

Neue Kriminologische Schriftenreihe

der Neuen Kriminologischen Gesellschaft e.V. Band 107

Herausgeber:

Neue Kriminologische Gesellschaft (NKG)

Wissenschaftliche Vereinigung deutscher, österreichischer
und schweizerischer Kriminologen e.V.

Raum und Kriminalität

Sicherheit der Stadt · Migrationsprobleme

Herausgegeben von
Jörg-Martin Jehle

mit Beiträgen von:

Hans-Jörg Albrecht · Bruno Aubusson de Cavarlay · Manuel Eisner · Claudius
Geisler · Marian FitzGerald · Judith A. Greene · Wolfgang Heinz · Dieter
Hermann · Martin Killias · Christian Laue · Ingeborg Legge · Dietrich
Oberwittler · Hans-Dieter Schwind · Gerhard Spiess · Wiebke Steffen ·
Renate Storz · Michael Walter

Forum Verlag Godesberg GmbH
Mönchengladbach 2001

Ökologie und Lebensstil – Empirische Analysen zum „broken windows“-Paradigma

Dieter Hermann und Christian Laue

Gliederung

- | | |
|--|--|
| 1. Einleitung | |
| 1.1 Das „broken- windows“-Paradigma | Charakterisierung durch Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht |
| 1.2 Die „Chicago School“ | 4. Die Lebensstilforschung - ein Ansatz zur Analyse komplexer Gesellschaften |
| 1.3 Jane Jacobs | |
| 1.4 Starks „theory of deviant places“ | |
| 2. Fragestellung der Untersuchung, Datenquellen, Operationalisierungen | 5. Lebensstil-Ansatz und ökologischer Ansatz - ein Vergleich |
| 3. Gruppierung der Stadtteile Heidelbergs nach Strukturmerkmalen und | |

Zusammenfassung

In einer theoriegeschichtlichen und systematischen Analyse des broken windows-Ansatzes erweist sich dieser in erster Linie als ökologische Kriminalitätstheorie, die auf einem Gesellschaftmodell aufbaut, das eine starke Strukturierung mit geographisch zuordenbaren ethnischen und sozialen Segmenten unterstellt. Ein solches Modell scheint aber in einer modernen, entstrukturierten und individualisierten Gesellschaft kaum noch relevant zu sein, so dass die Gültigkeit des broken windows-Ansatzes zweifelhaft ist. In einer empirischen Analyse, die auf Strukturdaten und Befragungsdaten einer Universitätsstadt basiert, wurden zwar, wie nach dem broken windows-Ansatz unterstellt, Zusammenhänge zwischen ökologischen Strukturen auf der Stadtteilsebene und Kriminalitätsbelastung bzw. Kriminalitätsfurcht gefunden, allerdings ist das Erklärungspotential dieser ökologischen Strukturen sowohl für individuelle Kriminalitätsbelastungen durch Viktimisierungen als auch für die individuelle Kriminalitätsfurcht sehr gering. In einem zweiten Schritt wurde geprüft, ob dieses Modell nicht mit Hilfe des Lebensstil-Ansatzes verbessert werden kann. Dabei zeigte sich, dass Kriminalitätsfurcht, Delinquenz

und Viktimisierungen besser durch Lebensstile als durch aggregierte Strukturdaten erklärt werden können. Folglich erscheint eine Erweiterung des broken windows-Paradigmas durch den Lebensstilansatz angebracht.

1. Einleitung

1.1 Das „broken windows“-Paradigma

Das „broken windows“-Paradigma ist eines der populärsten kriminalpolitischen Modelle der letzten Jahre. Das eingängige Bild der zerbrochenen Fensterscheibe, die alsbald repariert werden müsse, um weitere Zerstörung, in der Folge den Niedergang ganzer Stadtviertel und schließlich schwere Kriminalität zu verhindern, hat offenbar eine sehr attraktive alltagstheoretische Plausibilität.¹ Auf diese Metapher, die 1982 von *James Q. Wilson* und *George L. Kelling* geprägt wurde,² berufen sich zahlreiche amerikanische Polizeireformer und Politiker bei der Legitimierung ihrer alternativen Präventionsmodelle, vor allem in Großstädten. Dabei hatte insbesondere die veränderte Polizeitaktik in New York, die unter dem Schlagwort „Zero-Tolerance“ weltweit für Aufsehen sorgte,³ Vorbildcharakter für manche deutsche

- 1 Vgl. *Hassemer, W.* (1998), S. 802ff. „Zero tolerance“ - Ein neues Strafkonzzept? In: *Albrecht, H.-J. / Dünkel, F.* u.a. (Hrsg.) *Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht. Festschrift für Günther Kaiser zum 70. Geburtstag. Erster Halbband.* Berlin, S. 793-814.
- 2 *Wilson, J.Q. / Kelling G.L.* (1982) bzw. in deutscher Sprache (1996). Der Originalaufsatz ist abrufbar über das Internet unter: „<http://www.theatlantic.com/election/connection/crime/windows.htm>“; *Broken windows. The Police and Neighborhood Safety.* In: *The Atlantic Monthly*, March 1982, S. 29-39; *Wilson, J.Q. / Kelling, G.L.*, 1996: *Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster.* In: *Kriminologisches Journal* 28, S. 121-137.
- 3 Eine umfang- und materialreiche, allerdings über weite Strecken äußerst unkritische Darstellung neuer Polizeistategien in US-amerikanischen Großstädten, insbesondere New York City bieten *Kelling, G. L. / Coles, C.* (1990): *Fixing Broken Windows.* New York. Eine neue kritischere Analyse bietet *Greene, J.* (1999): *Zero Tolerance: A Case Study of Police Policies and Practices in New York City.* In: *Crime & Delinquency* 45, S. 171-187. Aus deutscher Sicht siehe *Dreher, G. / Feltes, Th.* (1997): *Das Modell New York: Kriminalprävention durch „Zero Tolerance“?* *Holzkirchen; Ortner, H. / Pilgram, A. / Steinert, H.* (1998): *New Yorker „Zero-Tolerance“-Politik.* *Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie.* Baden-Baden.

Journalisten und Politiker⁴. Auch in Deutschland beschäftigen sich daher Kriminologen und Kriminalpolitiker mit der Stimmigkeit und den Möglichkeiten des broken windows-Ansatzes⁵. Er wird darüber hinaus im Zusammenhang mit einigen aktuellen präventionspolitischen Themen wie „community policing“⁶, Kommunalen Kriminalprävention⁷ und Bekämpfung der Kriminalitätsfurcht⁸ diskutiert.

Diese Bedeutung des broken windows-Paradigmas für die praktische präventionspolitische Arbeit rechtfertigt den Versuch, den Ansatz empirisch zu hinterfragen. Dazu ist es aber zunächst erforderlich, herauszuarbeiten, worin die Aussage des broken windows-Ansatzes genau besteht und ihn theoriegeschichtlich zu verorten.

Wilson / Kelling plädieren in ihrem Text vordergründig und auf den ersten Blick nur für eine veränderte Polizeitaktik, die als community policing im weitesten Sinne bezeichnet werden kann und die sich deutlich unterscheidet von der in den USA bisher vorherrschenden Strategie des „law enforcement“.⁹ Genau betrachtet wurde aber das broken windows-Paradigma von

4 Siehe zum Beispiel die „Aktion Sicherheitsnetz“ des ehemaligen Bundesinnenministers *Kanther*, die - ausdrücklich unter Berufung auf amerikanische Vorbilder - zur Verbesserung der Sicherheitslage in Großstädten ein konsequentes Vorgehen auch gegen „Alltagskriminalität“ fordert.

5 Siehe zuletzt aus kriminologischer Sicht *Streng, F.* (1998): *Wie weit trägt das broken windows-Paradigma? Annäherungen an einen aktuellen kriminalpolitischen Ansatz.* In: *Albrecht, H.-J. / Dünkel, F.* u.a. (Hrsg.) *Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht. Festschrift für Günther Kaiser zum 70. Geburtstag. Zweiter Halbband.* Berlin, S. 921-942.; *Laue, Ch.* (1999): *Anmerkungen zu Broken Windows.* In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 82, S. 277-291. *Mögliche Auswirkungen auf das deutsche Jugendstrafrecht untersucht (und verneint) Walter, M.* (1998): „New York“ und „broken windows“: *Zeit zum Umdenken im Jugendstrafrecht?* In: *Deutsche Richterzeitung* 76, S. 354-360.

6 Vgl. *Dölling, D.* (1998), S. 147 f.: *Lässt sich der Community Policing-Ansatz erfolgversprechend nach Deutschland transferieren?* *Zeitschrift für Innere Sicherheit*, S. 145-152.

7 Siehe nur *Kury, H.* (1997), S. 260; *Kriminalitätsbelastung, Sicherheitsgefühl der Bürger und kommunale Kriminalprävention*, in: *Kury, H.* (Hrsg.): *Konzepte kommunaler Kriminalprävention*, Freiburg, S. 218 - 295.

8 Dazu *Boers, K.* (1991), S. 113 ff.: *Kriminalitätsfurcht.* Pfaffenweiler

9 Unmittelbares Ziel dieser veränderten Polizeitaktik ist der verstärkte Einsatz von Fußpatrouillen nach dem Vorbild des Newark Foot Patrol Experiment, siehe *Wilson/Kelling* (1996), S. 121 f., 129 f. Eingehend zum Newark Foot Patrol Experiment *Pate, A.M.* (1986): *Experimenting with Foot Patrol: The Newark Experiment.* In: *Rosenbaum, D.P.* (ed.): *Community Crime Prevention. Does it work?* Beverly Hills, S. 137-156. Zu den

Wilson/Kelling und von zahlreichen anderen Autoren bereits als eigenständige Kriminalitätstheorie aufgefasst.¹⁰ Das Bild der zerbrochenen Fensterscheibe, die sofort repariert werden müsse, um Kriminalität in einem Stadtteil zu verhindern, ist jedoch nur ein äußerst verkürztes Schlagwort, das noch nicht die Qualität einer Kriminalitätstheorie hat.¹¹ Im weiteren wird daher versucht, das *broken windows*-Paradigma als Kriminalitätstheorie genauer zu umschreiben.¹²

Die zerbrochene Fensterscheibe dient den Autoren *Wilson* und *Kelling* als eingängige Verkürzung ihrer kriminaltheoretischen Erwägungen. Sie signalisiert - ähnlich wie verlassene und verfallende Häuser, unentsorgter Müll oder Graffiti - Unordnung (disorder) in einem Stadtteil. Diese Unordnung verursacht Furcht unter der Bevölkerung. Es ist nicht leicht nachzuvollziehen, warum sich Menschen vor Fensterscheiben fürchten sollten. Die Zerstörung einer Fensterscheibe ziehe aber - so die Autoren - die Zerstörung weiterer Scheiben des Gebäudes nach sich. Dies gelte für gehobene Nachbarschaftsgenden genauso wie für heruntergekommene.¹³ Wenn dagegen nicht eingeschritten werde, sind die zerbrochenen Scheiben ein Ausdruck dafür,

„dass an diesem Ort keiner daran Anstoß nimmt. So können beliebig viele Fenster zerstört werden, ohne dass damit gerechnet werden muss, für den Schaden aufzukommen.“¹⁴

verschiedenen Polizeitaktiken in den USA des 20. Jahrhunderts ausführlich *Kelling/Coles* (1996), S. 70 ff.

10 Siehe insbesondere *Skogan, W.* (1990), S. 75 ff.: *Disorder and Decline*, Berkeley; vgl. auch *Bottoms, A.E. / Wiles, P.* (1997), S. 345 ff. *Environmental Criminology*. In: Maguire, M. / Morgan, R. / Reiner, R. (eds.): *The Oxford Handbook of Criminology*. Oxford, S. 305-359.

11 Deutlicher wird der Anspruch einer Kriminalitätstheorie bei *Kelling/Coles* (1996), S. 16 ff.

12 Siehe dazu ausführlich *Laue* (1999), S. 277 ff.

13 Als empirischen Beleg für diese Aussage nehmen *Wilson/Kelling* die Experimente des Psychologen *Zimbardo*, der in der Bronx, New York City und in Palo Alto, Kalifornien, jeweils ein altes Auto abgestellt hat, um zu beobachten, wie Passanten darauf reagieren. In der Bronx wurde das Auto in kürzester Zeit völlig zerstört und ausgeschlachtet, in Palo Alto, also einer „gehobenen“ Gegend, geschah zunächst eine Woche lang gar nichts. Die Aussage von *Wilson/Kelling*, dass in jeder Gegend das Gleiche geschehe, ist von diesem Experiment gerade nicht belegbar, siehe dazu ausführlich *Laue* (1999), S. 280 ff.

14 *Wilson/Kelling* (1996), S. 124; siehe auch *Kelling/Coles* (1996), S. XV.

Die Autoren stellen aber klar, dass die Fensterscheibe nur ein (harmloses) Symbol für die wahren Quellen der Furcht bildet. Diese wahren Quellen sind Menschen, namentlich

„nicht unbedingt gewalttätige oder kriminelle Personen (...), sondern solche mit schlechtem Ruf, lärmender Aufdringlich- oder Unberechenbarkeit: Bettler, Betrunkene, Süchtige, randalierende Jugendliche, Prostituierte, Herumhängende und psychisch Kranke.“¹⁵

Diese - physischen und menschlichen - Anzeichen von Unordnung¹⁶ verunsichern die Bevölkerung. Vor allem die oben genannten Personen lösen diese Unsicherheit aus, denn ihr Verhalten sei, so *Wilson/Kelling*, unberechenbar. Die Menschen ziehen sich als Reaktion auf das Gefühl der Unsicherheit zurück,¹⁷ wobei diese Unsicherheit letztlich sogar in Kriminalitätsfurcht mündet. Die sich ausbreitende Unordnung wird von den Bewohnern als äußeres Anzeichen höherer Kriminalität, als „sign of crime“ interpretiert. Die Erkenntnis, dass Kriminalitätsfurcht eher von diesen verunsichernden Zeichen urbaner Unordnung als von erlebter oder bezeugter Viktimisierung verursacht wird, hat sich in den 70er Jahren durchgesetzt.¹⁸ Die zerbrochene Fensterscheibe bzw. die unerwünschten Personen erhöhen somit auch das Niveau der in dem betroffenen Stadtteil herrschenden Kriminalitätsfurcht. Die Reaktion auf Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht ist bei denjenigen, die es sich leisten können, der Wegzug aus dem Stadtteil. Es sind dies insbesondere die aktiven, initiativen Personen. Die anderen meiden die Straßen, mischen sich nicht ein. Dadurch verschlechtert sich erstens die ökonomische Situation des Stadtteils, denn gerade die wohlhabenderen Personen ziehen weg. Zweitens werden die entstehenden Lücken von sozial Schwächeren aufgefüllt und von den Menschengruppen, die oben von *Wilson/Kelling* beschrieben werden. Immer mehr Menschen, die selbst bereits Unordnung verkörpern (Bettler,

15 *Wilson/Kelling* (1996), S. 122; siehe auch a.a.O., S. 129: „Der ungehinderte Bettler ist in diesem Sinne das erste zerbrochene Fenster.“

16 Die Ansicht, dass Menschengruppen Anzeichen von gesellschaftlicher Unordnung darstellen oder Unordnung verkörpern, ist eine Diskriminierung, die von den Autoren dieses Beitrags nicht geteilt wird.

17 *Wilson/Kelling* (1996), S. 125.

18 Sie stammte von den Untersuchungen von *Biderman et al* (1967), insbesondere S. 160, und führte zu der sog. „Soziale-Kontrolle-Perspektive“, die als Präventionsmodell die „Viktimisierungsperspektive“ abgelöst hat. Siehe zu dieser Entwicklung *Lewis, D.A. / Salem, G.* (1981): *Community Crime Prevention*. *Crime and Delinquency* 27, S. 405 - 421; *Boers* (1991), S. 45 ff., 113 ff.; *Laue* (1999), S. 282 ff.

Betrunkene etc.) und gegen physischen Verfall nicht einschreiten, verstärken die Unordnung und damit den Niedergang des Stadtteils. Die soziale Kontrolle nimmt ab. Diejenigen, die soziale Kontrolle ausüben könnten, haben den Stadtteil verlassen, meiden ihn oder haben sich - aus Furcht - von den öffentlichen Plätzen zurückgezogen. Die Polizei ist überlastet und damit beschäftigt, wirklich Schwermisstraftäter zu verfolgen, schreitet somit auch nicht gegen die steigende Unordnung ein.¹⁹ Diejenigen, die an sozialer Kontrolle nicht interessiert sind, wie Bettler, Prostituierte oder Drogenkonsumenten und

-händler, fühlen sich dagegen von einem solchen Stadtteil mit seinen Anzeichen verminderter Kontrolle angezogen²⁰. Sie tragen immer mehr Unordnung in den Stadtteil und bewirken einen weiteren Rückzug der ursprünglichen Bevölkerung. Schließlich besteht praktisch keinerlei soziale Kontrolle mehr und Kriminalität kann sich ungehindert ausbreiten.

Die von *Wilson/Kelling* beschriebene Entwicklung ist somit ein Aufschaukelungsprozess mit insgesamt 6 Elementen: Es sind dies (1.) Unordnung (disorder) - (2.) Unsicherheit - (3.) Kriminalitätsfurcht - (4.) Rückzug der sozial Stärkeren und Zuzug von „unerwünschten“ Personen, die einen Verfall und Niedergang des Stadtteils bewirken und verstärken - (5.) Abbau sozialer Kontrolle - (6.) Kriminalität. Die einzelnen Elemente bedingen und verstärken sich untereinander und wechselseitig. Graphisch lässt sich dieser Prozess wie in Abbildung 1 darstellen.

Es werden von *Wilson/Kelling* also zwei Quellen der Unordnung benannt. Einerseits baulicher Verfall und Vernachlässigung der physischen Ordnung eines Stadtteils, die sich äußern in verlassenen und beschädigten Gebäuden oder Autos, unentsorgtem Müll, Graffiti etc. Andererseits bilden unerwünschte Personen - eben Betrunkene, Bettler, herumhängende Jugendliche etc. - eine Quelle der Unordnung und damit der Furcht. *Skogan* unterscheidet dementsprechend zwischen „physical disorder“ und „social disorder“²¹. Die Veränderungen der Polizeitaktik, die *Wilson/Kelling* einforderten und die vor allem in New York umgesetzt wurden, richteten sich primär auf eine verstärkte Bekämpfung der „social disorder“, also der Unordnung, die von Menschen ausgeht. An dieser strategischen Begrenzung, die sich häufig in einem rigorosen Wegsperrern von unerwünschten Menschen erschöpft, entzündete

19 *Wilson/Kelling* (1996), S. 127.

20 *Wilson/Kelling* (1996), S. 129.

21 *Skogan* (1990), S. 4.

sich die Kritik, nicht nur in Deutschland,²² sondern auch in den USA²³.

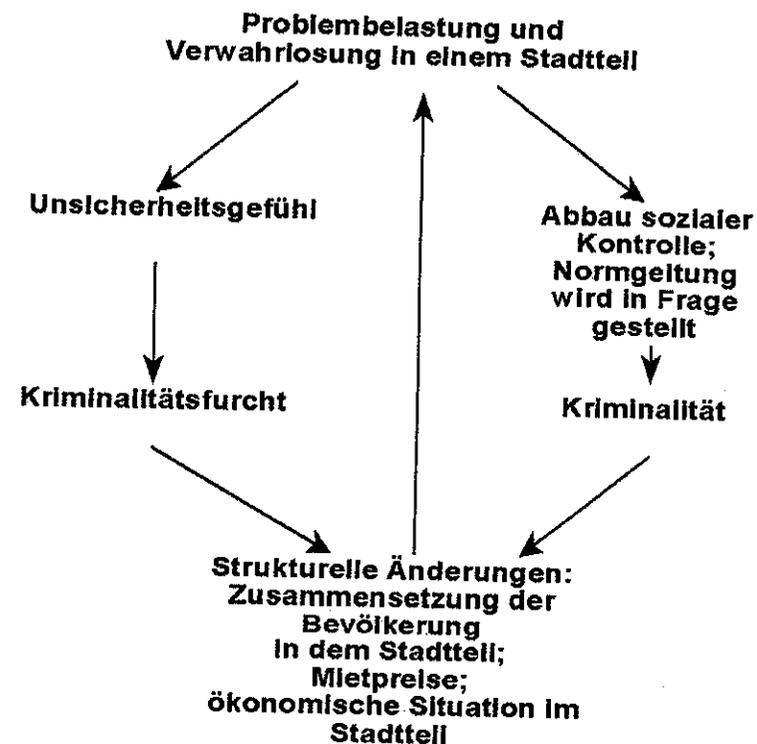


Abbildung 1: Das broken windows-Paradigma

22 Siehe beispielsweise *Brüchert, O. / Steinert, H.* (1998), S. 24 ff.: Das kriegerische Missverständnis des polizeilichen Gewaltmonopols. In: *Ortner/Pilgram/Steinert* (1998), S. 17 - 38; *Hassemer* (1998), S. 797 ff.

23 Siehe beispielsweise *Greene* (1999). Vgl. auch die sehr einseitigen, aber dennoch in der Vermittlung von Fakten informativen Schilderungen des Widerstands von Teilen der amerikanischen Bevölkerung gegen die veränderte Polizeitaktik in US-amerikanischen Städten und die daraus entstandene Flut an (verfassungsrechtlichen) Klagen bei *Kelling/Coles* (1996), S. 38 ff., 125 ff., 138 ff., die allerdings in der Möglichkeit, solche Klagen einzubringen, bereits eine weit übertriebene Rechtsstaatlichkeit sehen, die der Gewaltkriminalität in den USA erst den Boden bereitet hatte.

Wenn man diesen Aspekt des *broken windows*-Ansatzes, also das konsequente Vorgehen der Polizei gegen „verdächtige“ und unliebsame Personen ausklammert, dann stellt sich das *broken windows*-Paradigma als eine ökologische Kriminalitätstheorie dar. Zusammengefasst behaupten *Wilson* und *Kelling* ja, dass ein zerbrochenes Fenster nur ein Symbol für den baulichen Zustand in einem Stadtteil bzw. für dessen Vernachlässigung ist und schließlich Kriminalität verursacht. Der Ansatz postuliert somit einen Einfluss struktureller Charakteristika geographischer Einheiten auf die Kriminalität in diesem Raum.

1.2 Die „Chicago School“

Der Zusammenhang zwischen den in einem Stadtteil herrschenden ökologischen Bedingungen und seiner Kriminalitätsrate ist eine in den USA schon seit einigen Jahrzehnten diskutierte und erforschte Frage. Bereits die frühen, groß angelegten stadtsoziologischen Untersuchungen der sog. „Chicago School“ stießen auf einen Zusammenhang zwischen dem Zustand eines Stadtteils und der dort herrschenden (Jugend-)Kriminalitätsrate. *Shaw, Zorbaugh, McKay und Cottrell* entdeckten schon 1929, dass sich Delinquenz und Kriminalität auf bestimmte geographische Gebiete Chicagos konzentrierten. Sie beschrieben diese Stadtteile als geprägt von „baulichem Verfall, Armut und sozialer Desorganisation“²⁴. Im „Wickersham Report“²⁵ aus dem Jahre 1931 wurden die Charakteristika dieser unterprivilegierten Stadtteile weiter präzisiert:

- a. Vorherrschender baulicher Verfall,
- b. weitverbreitete Armut,
- c. Wohngebiete vermischt mit Industrie- und Gewerbegebieten,
- d. Konzentration von im Ausland geborenen Bewohnern,
- e. hohe Mobilität der Bewohner - Familien verließen die Gegend so bald sie konnten,

24 Siehe *Shaw, C.R. / Zorbaugh, F.M. / McKay, H.D. / Cottrell, L.S. (1929): Delinquency Areas. University of Chicago Press.*

25 *Shaw, C.R. / McKay, H.D. (1931): Social Factors in Juvenile Delinquency. In: National Commission on Law Observance and Enforcement, Publication No. 132, Volume II. Washington D.C.*

f. Mangel an Möglichkeiten, eine angemessene Nachbarschaftsorganisation zur Stützung eines konventionellen Gemeindelebens aufrecht zu erhalten, und

g. eine hohe Rate der Erwachsenenkriminalität.²⁶

Allerdings waren für die Autoren nicht die baulichen Zustände der beschriebenen Stadtteile der entscheidende kriminogene Faktor, sondern die soziale und interkulturelle Zusammensetzung der darin lebenden Bevölkerung. Man kann davon ausgehen, dass die damalige amerikanische Gesellschaft im Vergleich zu heutigen westlichen, also auch europäischen Gesellschaften in einem weit höheren Maße sozial segmentiert war und dass sich diese soziale Segmentierung nach außen in einem bestimmten „besseren“ oder „schlechteren“ Wohnort innerhalb einer Stadt verdeutlicht hat. Die sozial schwachen Bewohner Chicagos und insbesondere die im ersten Viertel des Jahrhunderts sehr zahlreichen Einwanderer fanden nur in den heruntergekommenen Stadtteilen des Zentrums eine Bleibe. Für die Autoren stand aber nicht der Zustand der Gebäude im Vordergrund ihrer Interpretationen, sondern die Personen, die in diesen Gebäuden lebten. Unter diesen Personen machten sie ein hohes Maß an kultureller Heterogenität und eine permanente Bevölkerungsfluktuation aus. Dazu stellten sie ein Vorherrschen krimineller Werte gegenüber konventionellen Werten fest. Diesen Befund bezeichneten sie als „soziale Desorganisation“. Kriminalität hatte ihrer Meinung nach seinen Grund in der Durchsetzung der kriminellen Werte gegenüber den konventionellen Werten, in einem sozialstrukturell bedingt besseren Zugang zu illegitimen Mitteln und in der Übertragung der kriminellen Werte auf die peer-group und nächste Generation²⁷. Die höhere Kriminalitätsrate wurde somit mit Argumenten erklärt, die später zentrale Teile der Subkultur- und Anomietheorien sowie der Theorien des differentiellen Lernens wurden.

Die Analysen der „Chicago School“ führten bekanntermaßen zu einer sehr produktiven Phase der kriminologischen Theorieentwicklung.²⁸ Zumindest weite Bereiche der Subkulturtheorien und der Theorien des differentiellen

26 *Burgess, E.W. / Bogue, D.J. (1964), S. 595.: The Delinquency Research of Clifford R. Shaw and Henry D. McKay and Associates. In: Burgess, E. W. / Bogue, D.J. (eds.): Contributions to Urban Sociology. The University of Chicago Press, S. 591-615.*

27 *Shaw, C.R. / McKay, H.D. (1969), S. 318 ff.: Juvenile Delinquency and Urban Areas. Revised Edition. Chicago.*

28 Zu den Ursprüngen und der Entwicklung der „Chicago School“ siehe *König, R. (1968), S. X ff.: Theorie und Praxis der Kriminalsoziologie. In: Sack, F. / König, R. (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt a.M., S. IX-XV.*

Lernens haben darin ihren Ursprung. In ihrer direkten Nachfolge wurden aber keine Theorien entwickelt, die sich dezidiert mit baulichen oder architektonischen Problemen von Großstädten oder Fragen der Stadtentwicklung, Stadterhaltung bzw. städtebaulicher Kommunalpolitik und ihrem Zusammenhang mit Kriminalität beschäftigten, denn erhöhte Kriminalitätsraten wurden nicht auf bauliche Mängel und städtischen Verfall zurückgeführt. Der ökologische Aspekt der beschriebenen Stadtteile war in diesen Theorien ein rein deskriptives Element, das aber selbst keine Auswirkungen auf das Verhalten der agierenden Menschen hatte. Die schlechten ökologischen Daten der Stadtviertel charakterisieren vielmehr nur den typischen Wohn- und Aufenthaltsort einer kriminalitätsgeneigten sozialen Gruppe, verursachen selbst aber nicht die höhere Kriminalitätsneigung dieser Personen. Wenn man daher bei den Forschungen der Chicago School von einem ökologischen Ansatz sprechen kann,²⁹ dann handelt es sich um eine sozialökologische, nicht um eine kriminalökologische Variante, denn die ökologischen Bedingungen der Stadtteile bedingten lediglich die soziale Struktur ihrer Bewohner, nicht direkt deren kriminelles Handeln.

1.3 Jane Jacobs

Die Frage, wie urbane ökologische Gegebenheiten menschliches Verhalten beeinflussen könnten, rückte erst sehr viel später in den Mittelpunkt des Interesses. Jane Jacobs entwickelte 1961 ein dynamisches Modell der Stadtentwicklung.³⁰ Sie analysierte konsequent den Einfluss der öffentlichen Bau- und Stadtplanungspolitik auf die Entwicklung verschiedener Stadtteile. Ihr Ideal sind Stadtteile, die von Mannigfaltigkeit (diversity) geprägt sind. Jeder Stadtteil sollte über ein breites Spektrum der urbanen Angebote und Elemente verfügen. Ein Fehlen genauso wie ein Überwiegen einzelner dieser Elemente bedinge das Absterben eines lebenden, attraktiven Stadtteils. Der entscheidende Schluss, den Jacobs zieht, besteht in der Erkenntnis, dass es allein an der architektonischen, stadtplanerischen Entscheidung und Ausgestaltung eines Stadtbezirkes liegen kann, ob dieser auflebt oder abstirbt. Diese Entwicklungen sind weitgehend unabhängig davon, welche Menschen in einem Stadtteil leben. Bei der - für die Autorin nicht im Vordergrund stehenden - Frage, wie Kriminalität in den Großstädten zu vermeiden ist, bereitet

29 Siehe nur Schwind, H.-D. (2000), § 7 Rn. 15: Kriminologie. 10. Auflage, Heidelberg; Lamnek, S. (1996), S. 98: Theorien abweichenden Verhaltens, München; Göppinger (1997), S. 125: Kriminologie. 5. Auflage, München

30 Jacobs, J. (1976): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Braunschweig

Jacobs einigen Argumenten des *broken windows*-Paradigmas den Weg. So liegt es ihrer Meinung nach nicht daran, ob in einem Stadtteil primär sozial schwache Menschen oder Minderheiten leben, sondern wie belebt und mannigfaltig ein Gebiet ist. Entscheidend sei, dass die Menschen sich mit ihrem Stadtteil identifizierten und ihn selbst kontrollierten.³¹ Dies sei nur möglich in bevölkerungsdynamisch stabilen Bezirken, also dort, wo die Bevölkerungsfucht gering sei.

1.4 Starks „theory of deviant places“

Die Beobachtung, dass bereits bei den Untersuchungen von Shaw / McKay bestimmte Stadtgebiete als von Kriminalität besonders belastet ausgewiesen wurden und dies über längere Zeiträume, in denen die Bevölkerung sich in ihrer sozialen Struktur und ihrer Zusammensetzung völlig verändert hatte, führte zu einer Auseinandersetzung über mögliche Einflüsse ökologischer Besonderheiten von Stadtteilen. Als Beispiel hierfür soll die Theorie von Rodney Stark beschrieben werden, die dieser selbst als eine Theorie der „deviant places“ bezeichnet hat.³² Er nennt fünf Aspekte, die Stadtgebiete mit besonders hoher Kriminalitätsbelastung kennzeichnen:

1. Hohe Bevölkerungsdichte,
2. Armut,
3. gemischte Nutzung (Wohn-, Gewerbe- und Industrienutzung),
4. hohe Fluktuation und
5. bauliche Zerstörung.

Diese fünf Charakteristika haben vier spezifische Auswirkungen auf die moralische Ordnung der Bewohner:

1. „Moral Cynicism“³³ unter den Bewohnern,

31 In diesem Zusammenhang weist Jacobs (1976), S. 31, den Ladenbesitzern eine besondere Rolle als Garanten für Sicherheit und Ordnung zu: „Sie mögen weder zerbrochene Fensterscheiben noch Überfälle“. Möglicherweise hat diese Gleichstellung von Unordnung und Kriminalität das Vorbild für das *broken windows*-Bild gegeben?

32 Siehe Stark, R. (1987): Deviant Places: A Theory of the Ecology of Crime. Criminology 25, S. 893-909.

33 Stark (1987), S. 896, versteht darunter die Kenntnis des einen Bewohners von der Schlechtigkeit des anderen. In Anlehnung an Goffman, E. (1996): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München, meint Stark, dass es Menschen

2. mehr Möglichkeiten für Kriminalität und Abweichung,
3. erhöhte Motivation für Abweichung und
4. verminderte soziale Kontrolle.

Das Auftreten von Abweichung und Kriminalität wird nach *Stark* von weiteren drei Faktoren verstärkt:

1. Der Stadtteil zieht kriminalitätsgeneigte Menschen und kriminelle Handlungen an;
2. die am wenigsten Abweichenden werden aus dem Stadtteil vertrieben;
3. weiterer Rückgang der sozialen Kontrolle.

Stark beschreibt, wie die fünf genannten Charakteristika der problematischen Stadtteile über die Reaktionen ihrer Bewohner zwangsläufig zu einem weiteren Niedergang und schließlich zu höherer Kriminalität führen. Dies gilt, so *Stark*, unabhängig von der sozialen oder kulturellen Zusammensetzung der Bewohner. Er sieht seine Theorie damit als eine rein ökologische Theorie. Sie kann hier nicht im einzelnen, sondern nur stark zusammengefasst und stichwortartig dargelegt werden.³⁴ Ausgangspunkt ist die hohe Wohndichte in einem Stadtteil. Sie bewirkt, dass Menschen mehr Zeit außerhalb ihrer zu kleinen Wohnungen verbringen, ihre Kinder weniger überwachen und das Konfliktpotential innerhalb der Familien höher ist. All dies kann Abweichung erleichtern. Insbesondere weiß aber der Einzelne mehr von seinem Nachbarn, vor allem auch die Dinge, die dieser gerne verborgen hätte. Da aber die eigenen Unzulänglichkeiten innerhalb der Nachbarschaft transparenter sind („moral cynicism“), sinkt auch der Anreiz, ein Bild konformen Verhaltens aufrecht zu erhalten, was Abweichung begünstigt. Darüber hinaus tendieren Gebiete mit einer großen Wohndichte eher dazu, Stadtteile mit gemischter Nutzung zu sein, d.h. neben Wohnflächen gibt es auch Gewerbe- oder Industriegebiete. Diese geben Anreize zu Kriminalität.

Dicht besiedelte, einkommenschwache Stadtteile weisen eine größere Fluktuation ihrer Bewohner auf, die wiederum die Bindungen zur Nachbarschaft

wichtig sei, einige Züge der Persönlichkeit vor der Außenwelt zu verbergen. Dies ist in den hier analysierten Stadtgebieten bereits aufgrund der hohen Wohndichte schwieriger, denn man erfährt sehr viel vom Nachbarn, was dieser eigentlich gerne verborgen hätte. Dies wiederum führt bei der Außenwelt zu der Überzeugung, dass alle Menschen moralisch schlechter seien, als sie sich darzustellen versuchten. Diese Kenntnis bezeichnet *Stark* als „moral cynicism“.

³⁴ Siehe zum folgenden *Stark* (1987), S. 895-904.

und damit die soziale Kontrolle schwächt. Sie begünstigt aber auch die bauliche Vernachlässigung und den Verfall der Gebäude. Dies führt dazu, dass der Stadtteil als Wohnort zu einem sozialen Stigma werden kann. Ein solches können wohlhabendere und erfolgreichere Menschen leichter durch Wegzug vermeiden, so dass der Anteil der demoralisierten und perspektivlosen Menschen in diesem Stadtteil verhältnismäßig steigt. Diese Menschen sind leichter Täter und Opfer von Straftaten, die Polizei ist darüber hinaus an der Aufklärung solcher Straftaten weniger interessiert. Dies führt schließlich dazu, dass Personen, die abweichendes oder kriminelles Verhalten zeigen, von diesen Stadtgebieten besonders angezogen werden. Damit erleichtert die Umgebung zuletzt die Begehung von Straftaten, verursacht daher Kriminalität.

Bereits diese sehr geraffte Darstellung des Gedankengangs von *Stark* zeigt die Parallelen zur *broken windows*-Theorie. Hier wie dort führen die schlechten Bedingungen in einem Stadtteil zum Wegzug der „starken“, erfolgreichen Personen. Übrig bleiben die sozial Schwachen, die den weiteren Niedergang des Gebietes nicht aufhalten können. Das durch den Wegzug einiger Menschen entstehende Vakuum wird gefüllt von Menschen, die eher zu Abweichung und Kriminalität neigen. Sie erwarten in den heruntergekommenen Stadtvierteln weniger soziale Kontrolle und können daher ungestört agieren. Die Gründe für den Wegzug der potentiell initiativen Menschen sind aber bei beiden Theorien verschieden. Bei *broken windows* ist der entscheidende Auslöser die Kriminalitätsfurcht, die von der sich ausbreitenden Unordnung verursacht wird. Diese Unordnung besteht in verfallenden Gebäuden und unerwünschten Personen. Bei *Stark* steht die Unordnung nicht im Vordergrund; er baut sein theoretisches Konzept auf handfestere Daten wie die Wohndichte, Einkommen oder Bevölkerungsfuktuation. Aber in beiden Theorien sind strukturell-ökologische Faktoren entscheidend für die Kriminalität in einem Stadtteil.

2. Fragestellung der Untersuchung, Datenquellen, Operationalisierungen

Die theoriegeschichtliche und systematische Verortung des *broken windows*-Ansatzes macht deutlich, dass er auf einem Gesellschaftmodell aufbaut, das eine starke Strukturierung, die mit einer geographisch zuordenbaren ethnischen und sozialen Segmentierung verbunden ist, unterstellt. Diese Beschrei-

bung einer Gesellschaft war vermutlich für die USA in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zutreffend. Akzeptiert man aber die Analysen zur gesellschaftlichen Entwicklung von Ulrich Beck³⁵ und Hartmut Esser³⁶, sind moderne, westlich orientierte Gesellschaften nicht mehr stark segmentiert, sondern entstrukturiert und individualisiert. Demnach ist anzunehmen, dass Erklärungsmodelle, welche die Tradition der Chicago-Schule fortsetzen, für moderne Gesellschaften unbrauchbar sind, weil Ethnien und soziale Schichten nicht mehr in bestimmten Stadtteilen verortet sind. Die Frage ist somit, ob in Deutschland am Ende der 90er Jahre strukturelle Unterschiede zwischen Stadtteilen mit Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht in diesen Stadtteilen zusammenhängen und, wenn die Antwort positiv ausfällt, wie diese Zusammenhänge erklärt werden können. Somit ist die Fragestellung der Untersuchung auf die Erklärungsmechanismen des broken-windows-Paradigmas konzentriert.

Soziologisch gesehen sind nach diesem Ansatz strukturelle Unterschiede zwischen Stadtteilen entscheidende Ursachen für die Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht in diesen Stadtteilen. Untersucht wurde, ob die Kriminalitätsbelastung und die Kriminalitätsfurcht in den Stadtteilen, die hinsichtlich strukturell-ökologischer Merkmale unterscheiden, theorieadäquat verschieden sind. In einem zweiten Schritt wurde geprüft, ob nicht mit Hilfe des Lebensstil-Ansatzes das Modell zur Erklärung von Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht verbessert werden kann. Die Verwendung des Lebensstilmodells als Alternative oder Ergänzung ökologischer Modelle liegt nahe, denn zumindest in der soziologischen Diskussion traut man diesem Ansatz zu, den Zusammenhang zwischen strukturell bedingten Lebenschancen und Lebensführung (wieder) herzustellen.³⁷ Zudem wurde der Lebensstilan-

35 Siehe Beck, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, S. 35-74.; ders. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main.

36 Siehe Esser, H. (1991): Social Individualization and the Fate of the Sociological Method. Albrecht, G. / Otto, H. V. (Hrsg.): Social Prevention and the Social Sciences. Theoretical Controversies, Research Problems, and Evaluation Strategies. Berlin, New York, S. 33-59.

37 Müller, H.-P. / Wehrich, M. (1990), S.3. : Lebensweise, Lebensführung, Lebensstile. Eine kommentierte Bibliographie. München.

satz erfolgreich zur Erklärung unterschiedlicher Viktimisierungsrisiken und delinquenten Verhaltens eingesetzt.³⁸

Die Daten, die zur Prüfung dieser Fragen verwendet wurden, sind Umfragedaten aus und Strukturdaten für Heidelberg. Diese Stadt wurde ausgewählt, weil anzunehmen ist, dass in ihr Entstrukturierungsprozesse wie die Ausbildung schicht- und strukturunabhängiger Lebensstile besonders weit fortgeschritten ist. Die Strukturdaten sind veröffentlichte Statistiken vom Amt für Stadtentwicklung und Statistik Heidelberg (1999).³⁹ Die Umfragedaten stammen aus einem Projekt, das am Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg von Dieter Dölling und Dieter Hermann unter der Mitarbeit von Wolfgang Weninger durchgeführt wurde. Das Projekt behandelt den Einfluss von Wertorientierungen und Lebensstilen auf Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht und selbstberichtete Delinquenz.⁴⁰ Das Forschungsvorhaben wurde vom Weissen Ring und der Stadt Heidelberg finanziert.

Die Strukturdaten für die Stadt Heidelberg und ihre einzelnen Stadtteile stammen vom Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Heidelberg. Heidelberg hat insgesamt vierzehn Stadtteile, von denen umfangreiche Daten über Fläche, Einwohner (Zahl, Struktur, Dichte), Altersstruktur, Familienstand, Bevölkerungsentwicklung, Haushalte, Wohnungen etc. geführt werden und der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.⁴¹ Heidelberg hat ca. 133.000 Einwohner, ist also eine eher kleine Großstadt. Die Fläche beläuft sich auf

38 Hindelang, M. / Gottfredson, M. / Garofalo, J. (1978) : Victims of Personal Crime: An Empirical Foundation for a Theory of Personal Victimization, Cambridge/Mass., haben anhand einer empirischen Untersuchung ein viktimologisches Lebensstilmodell konzipiert. Demnach sind Viktimisierungen nicht zufällig über Raum und Zeit verteilt sind, sondern auf besondere Orte und Zeitperioden sowie auf bestimmte Personen konzentriert. Mit dem Lebensstil, darunter verstehen die Autoren vor allem die Häufigkeit des Ausgehens, korrespondiere das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden. Göppinger, H. (1987): Life Style and Criminality. Basic Research and 1st Application: Criminological Diagnosis and Prognosis. Berlin u. a. (in deutscher Sprache 1983). hat in einem Längsschnittvergleich zwischen Inhaftierten und Nicht-Inhaftierten deren Lebensstile miteinander verglichen. Das Ergebnis ist, dass sich beide Gruppen besonders im Freizeit- und Leistungsbereich erheblich voneinander unterscheiden. Lebensstile sind somit Faktoren, die für die Erklärung von Viktimisierungen und zudem für die Erklärung delinquenten Handelns eingesetzt werden können.

39 Näher dazu siehe unten.

40 Dölling, D. / Hermann, D. (1998): Der Einfluss von Wertorientierungen und Lebensstilen auf Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht und selbstberichtete Delinquenz. Forschungsantrag, Heidelberg.

41 Unter anderem über Internet unter: „<http://www.heidelberg.de/index2.htm>“.

10.883 Hektar, wovon lediglich ein Viertel (2.766 Hektar) bebaut ist. Die Bevölkerungszahl der einzelnen Stadtteile beträgt zwischen 3.123 und 15.695 Personen. Die Wohndichte pro bebautem Hektar Grundfläche als einem wichtigen Indikator für den eher urbanen oder eher ländlichen Charakter eines Stadtteils schwankt zwischen 19,3 und 135,8 Personen; für ganz Heidelberg beträgt sie 48.⁴² Diese Variable wurde als wichtiges Strukturdatum einbezogen. Daneben wurden berücksichtigt: Bevölkerungsentwicklung, Mietspiegel, Anteil der Einpersonenhaushalte, Ausländeranteil, Anteil der 10-17-jährigen, Männeranteil und Einkommen.⁴³ Die Bevölkerungsentwicklung ist beim broken windows-Ansatz genauso wie bei jeder anderen ökologischen Kriminalitätstheorie ein wesentlicher Indikator dafür, ob ein Stadtteil eher attraktiv oder eher unattraktiv wirkt.

Der Wegzug von alteingesessenen Bewohnern (aus welchen Gründen auch immer) bewirkt die Schwächung sozialer Netzwerke innerhalb des betroffenen Stadtteils. Hierbei ist zu beachten, dass Heidelberg im Erhebungszeitraum insgesamt einen Bevölkerungszuwachs hatte. Abwanderung aus einem Stadtteil ist daher ungewöhnlich und um so aussagekräftiger. Auch der Mietspiegel gibt Aufschluss über die Attraktivität eines Viertels, darüber hinaus ist er ein Indikator für den baulichen und infrastrukturellen Zustand der Umgebung. Der Anteil der Einpersonenhaushalte lässt Rückschlüsse darauf zu, in wie weit familiär bedingte und unterstützte nachbarschaftliche Beziehungen innerhalb eines Stadtteils bestehen können. Der Ausländeranteil zeigt die bevölkerungsstrukturelle Homogenität oder Heterogenität der Wohngegend an. Der Anteil an Männern und an Jugendlichen gibt weiteren Aufschluss über die Bevölkerungsstruktur. Das Einkommen schließlich ist der klassische Indikator für die soziale Stärke oder Schwäche eines Gebietes. Die Verteilung der einzelnen Strukturdaten auf die Stadtteile wird aus Tabelle 1 ersichtlich.

42 Zum Vergleich Hannover: 73,4.

43 Das durchschnittliche Einkommen der Bewohnerinnen und Bewohner der Stadtteile wurde aus den o.g. Umfragedaten berechnet.

Tabelle 1: Strukturdaten Heidelbergs und seiner Stadtteile

Stadtteile	Einwohner	Anteil Ausländer	10-17 J.	Männer	Wohndichte ⁴⁴	Mietspiegel ⁴⁵	1-Pers. Haushalte	Bevölk.-entwicklung ⁴⁶
Heidelberg	132659	15,0	6,4	46,7	48,0	0	53,3	+0,68 (+912)
Altstadt	10598	20,9	4,6	48,0	71,7	+40	65,0	+0,49 (+52)
Bergheim	5988	24,6	5,4	47,5	57,3	+22	57,7	-2,18 (-131)
Boxberg	4432	16,3	7,8	46,9	89,7	-4	34,1	-0,99 (-44)
Emmertsgrund	7251	23,4	12,4	48,3	135,8	-4	37,1	-0,44 (-32)
Handschuhsheim	15600	9,4	5,8	44,4	69,1	+30	55,1	+0,07 (+11)
Kirchheim	15695	14,6	7,9	47,0	46,3	+10	41,2	+0,59 (+94)
Neuenheim	13624	16,4	4,8	44,1	44,9	+40 ⁴⁷	70,3	+2,35 (+320)
Pfaffensgrund	7792	10,3	6,5	48,0	37,4	0	35,3	+0,44 (+34)
Rohrbach	13610	15,7	6,2	45,9	47,8	+17 ⁴⁸	51,7	+0,62 (+84)
Schlierbach	3123	12,7	7,2	47,5	19,3	+19	51,7	+1,86 (+57)
Südstadt	4116	15,6	4,6	45,4	33,2	+20	59,9	+0,15 (+6)
Weststadt	11883	13,6	4,5	47,4	47,9	+30	61,6	+1,06 (+127)
Wieblingen	9364	12,6	7,0	48,9	34,0	+11	44,0	+3,48 (+326)
Ziegelhausen	9246	9,7	7,5	47,9	39,3	+17	40,5	+0,08 (+8)

44 Einwohner je bebauten ha Grundfläche.

45 Zu- und Abschläge nach Stadtgebiet laut Mietspiegel Heidelberg 1998.

46 Prozentual auf Bevölkerungszahl. In Klammern Saldo aus Zuzug und Wegzug 1998.

47 Mittelwert aus Neuenheim/Ost und Neuenheim/Mitte nach dem Verhältnis der Einwohnerzahlen.

48 Mittelwert aus Rohrbach/Ost und Rohrbach/West nach dem Verhältnis der Einwohnerzahlen

Die Tabelle zeigt, dass bei den ausgewählten Strukturdaten in den einzelnen Kategorien unterschiedlich auffällige Differenzen zwischen den einzelnen Stadtteilen bestehen. So ist der Männeranteil bei allen Stadtteilen sehr ähnlich (zwischen 44,4% und 48,9%). Relativ starke Unterschiede weisen dagegen der Ausländeranteil (9,4% bis 24,6%), die Wohndichte (19,3 bis 135,8 Personen pro bebautem Hektar Grundfläche), der Anteil an Einpersonenhaushalten (zwischen 34,1% und 70,3%) und die Bevölkerungsentwicklung auf (zwischen -2,18% und +3,48%).

Die Bevölkerungsbefragung wurde in schriftlicher Form durchgeführt. Sie fand im Mai und Juni 1998 statt. Die Grundgesamtheit bestand aus der Bevölkerung Heidelbergs, aus Personen, die zum Befragungszeitpunkt mindestens 14 und höchstens 70 Jahre alt waren. Aus der Grundgesamtheit wurde eine repräsentative Zufallsstichprobe gezogen. In Heidelberg wurden 4.663 Fragebogen verteilt. Davon kamen 1.463 Fragebogen ausgefüllt zurück. Der Rücklauf liegt somit bei 31%. Für schriftliche Befragungen mit heiklen Themen ist dies ein guter Wert.

In der Befragung wurden u.a. Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht, die Einschätzung der Lebensqualität, Lebensstile und demographische Merkmale erfragt.⁴⁹ Die Fragen zur Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht sind weitgehend dem Fragebogen zur Bevölkerungsbefragung in Calw, Ravensburg/Weingarten und Freiburg von der *Forschungsgruppe „Kommunale Kriminalprävention in Baden Württemberg“* entnommen.⁵⁰ In den Fragen zur Opferwerdung wurden folgende Delikte berücksichtigt: Diebstahl eines Autos, eines Kraftrades oder eines Fahrrads, Diebstahl an/aus dem Auto, Beschädigung des Autos, Wohnungseinbruch, versuchter Wohnungseinbruch, Sachbeschädigung, Raub, sonstiger Diebstahl, Körperverletzung, Bedrohung und sexuelle Belästigung. Es wurde gefragt, ob sich das entsprechende Erlebnis innerhalb der letzten 12 Monate ereignet hat. Einige Fragen sind auf Personen als Opfer bezogen, andere, z.B. Delikte am und ums Auto, auf Haushaltsmitglieder. Die Prävalenzrate liegt bei 49%. Somit wurde etwa je-

49 Eine differenzierte Beschreibung ist bei *Dölling/Hermann (1998)* und *Hermann, D. (1999): Kriminalität und Lebensqualität in Heidelberg und Freiburg. Untersuchungen und Vorschläge zur Kommunalen Kriminalprävention in den Stadtteilen Boxberg, Emmerstgrund und Kirchheim. Abschlussbericht. Heidelberg* zu finden.

50 *Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden Württemberg (1989): Handbuch zur Planung und Durchführung von Bevölkerungsbefragungen im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention. Villingen-Schwenningen.*

der zweite Befragte persönlich oder ein Mitglied seines Haushalts⁵¹ innerhalb eines Jahres Opfer von mindestens einem der genannten Delikte.⁵² Bei der Messung der Kriminalitätsfurcht wurden Fragen zur affektiven und kognitiven Kriminalitätsfurcht sowie zum Vermeideverhalten berücksichtigt. Auf die Frage, „wie oft denken Sie daran, selbst Opfer einer Straftat zu werden“, antworteten 23% mit oft oder sehr oft und 48% gaben an, nach Einbruch der Dunkelheit gewisse Straßen oder Örtlichkeiten zu meiden, um zu verhindern, dass Ihnen etwas passiert. Insgesamt gesehen ist in Heidelberg, ebenso wie in anderen Universitätsstädten, die Viktimisierungsrate relativ hoch, die Kriminalitätsfurcht hingegen relativ gering.⁵³ Außerdem wurden die Bürgerinnen und Bürger gefragt, ob und wie oft sie in den letzten 12 Monaten beziehungsweise seit dem 14. Lebensjahr bestimmte Straftaten verübt haben. Berücksichtigt wurden: Leistungerschleichung, Sachbeschädigung, Körperverletzung, Drogenmissbrauch, Einbruch, Diebstahl, Trunkenheitsfahrt mit 0,8 Promille und mehr beziehungsweise 1,1 Promille und mehr. Etwa 38 Prozent der Befragten aus Heidelberg haben in den letzten 12 Monaten mindestens eines dieser Delikte verübt. Die Messung der subjektiven Lebensqualität erfolgte durch die Frage nach der Einschätzung der Lebensqualität für den Stadtteil der Befragten anhand der Schulnotenskala. Der Durchschnittswert liegt bei 2,6. Lebensstile wurden als strukturierte Muster der Lebensführung operationalisiert, als Verhaltensmuster, die für Personengruppen charakteristisch und für andere Menschen erkennbar sind.⁵⁴ Dabei wurden folgende Dimensionen berücksichtigt: Konsumverhalten, Freizeitverhalten und Verhalten im Leistungsbereich wie Arbeitsintensität und Relevanz des Berufs - das sind

51 Manche Fragen zu Viktimisierungen wie beispielsweise die Frage nach Körperverletzungen betreffen den Befragten selbst, während andere Fragen wie der Wohnungseinbruch auch die Viktimisierungen der Haushaltsmitglieder betreffen.

52 Die Prävalenzraten für die einzelnen Delikte sind: Diebstahl eines PKW: 0,8%, Diebstahl Krafträder: 0,3%, Diebstahl Fahrräder: 14,6%, Diebstahl an/aus Auto: 8,3%, Beschädigung des Autos: 21,6%, Wohnungseinbruch: 3,5%, versuchter Wohnungseinbruch: 4,4%, Sachbeschädigung: 10,3%, Raub, einschließlich Versuch: 1,2%, Diebstahl: 13,7%, Körperverletzung, Bedrohung: 10,0%, sexueller Angriff, (versuchte) Vergewaltigung: 2,3% (nur Frauen: 3,4%).

53 *Hermann (1999), S. 4-8; Obergfell-Fuchs, J. / Kury, H. (1995): Verbrechensfurcht und kommunale Kriminalprävention - Analysen anhand der Bevölkerungsbefragungen in den Projektstädten. In: Feltes, T. (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten, S. 31-68.*

54 *Müller, H.-P. (1993): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, 2. Auflage, Frankfurt*

expressive Lebensstile -, zudem Beziehungen zur Familie als interaktiver Lebensstil und schließlich idealistische Verhaltensmuster wie umweltbewusstes und altruistisches Verhalten, egozentrisch hedonistische Verhaltensmuster, ziel- und prinzipienorientiertes Verhalten, also evaluative Lebensstile.⁵⁵

3. Gruppierung der Stadtteile Heidelbergs nach Strukturmerkmalen und Charakterisierung durch Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht

Nach dem „broken windows“-Paradigma müssten sich Stadtteile in Gruppen mit ähnlichen Charakteristika ordnen lassen, die sich hinsichtlich Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht unterscheiden. Diese Gruppierung der Stadtteile Heidelbergs wurde anhand der Strukturdaten über die einzelnen Stadtteile mit Hilfe von Clusteranalysen bestimmt. Die Clusteranalyse ist ein exploratives Verfahren zur Klassifikation von Objekten. Das Ziel der hier durchgeführten Analyse, möglichst trennscharfe Gruppierungen zu erhalten, wurde durch ein partitionierendes Verfahren erreicht. Die Gruppierungen sind somit bezüglich der vorgegebenen Merkmale homogen, aber untereinander verschieden. Eine Lösung mit vier Clustern ist in dem Sinne „optimal“, dass bei einer kleineren Clusterzahl die Datenanpassung erheblich schlechter ist und eine größere Clusterzahl zu keiner wesentlichen Verbesserung führt. Als Qualitätsmaße der Datenanpassung dienen das multivariate Wilks Lambda und der prozentuale Anteil richtig klassifizierter Fälle bei Diskriminanzanalysen, mit denen die Clustergruppenzugehörigkeit durch die in der Clusteranalyse verwendeten Variablen prognostiziert wird. Bei einer Lösung

⁵⁵ Zur Messung der Lebensstile wurde eine Liste von Aussagen vorgegeben, die persönliche Lebensstile beschreiben. Mittels einer fünfstufigen Ratingskala war der Grad der Zustimmung oder Ablehnung einer Position charakterisierbar. Zwei Beispiele solcher Aussagen waren: „Meine Freizeit ist weitgehend verplant“ und „Ich habe so viele Verpflichtungen, zum Beispiel Überstunden, Ehrenämter und Fortbildungen übernommen, dass mir nur noch wenig Freizeit bleibt“. Die Lebensstildimensionen wurden durch Faktorenanalysen extrahiert. Dabei wurden Aussagen zu folgenden Bereichen berücksichtigt: Verplantes Freizeitverhalten, Verpflichtungen und Freizeit, Langeweile während der Freizeit, Freizeit zu Hause, kontemplative Freizeit, aktive Freizeit, Zielorientierung, Hedonismus, geordnete Lebensführung, unsoziale Autonomie, Egoismus, Arbeitsintensität, arbeitsorientierter Lebenssinn, Beziehung zu Freunden und zur Familie, umweltbewusstes Verhalten, sozialer Altruismus, intensives Konsumverhalten, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Unpünktlichkeit, pflichtbewusstes Arbeitsverhältnis, Relevanz des Berufs, Gewissensorientierung und Ziellosigkeit.

mit vier Clustern ist das multivariate Wilks Lambda kleiner als 0,01 und durch die verwendeten Merkmale kann die Clustergruppenzugehörigkeit zu 100% richtig prognostiziert werden. Zur Beantwortung der Frage, ob diese Gruppen in Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht variieren, wurden Varianzanalysen durchgeführt. Dabei wurden zusätzlich Unterschiede in der Bewertung der Lebensqualität bestimmt: ein Merkmal, das in der neueren Diskussion zur Kommunalen Kriminalprävention immer mehr an Bedeutung gewinnt.

In Tabelle 2 ist das Ergebnis der Clusteranalysen und Varianzanalysen festgehalten. Die Clusteranalyse wurde mit den Strukturdaten der Stadt Heidelberg, also mit Daten auf der Stadtteilsebene durchgeführt. Die Charakterisierung der Bewohnerinnen und Bewohner anhand der Kriminalitätsbelastung⁵⁶, Kriminalitätsfurcht und der subjektiven Bewertung der Lebensqualität basiert hingegen auf den Daten der Bevölkerungsbefragung. Alle beschriebenen Unterschiede sind auf dem 5%-Niveau signifikant.

Die Analyse ergab eine Gruppierung der Stadtteile (siehe Tabelle 2), die sich aus dem Heidelberger Stadtplan ablesen lässt. Die Clustergruppen 1 und 2 umfassen alle innenstadtnahen Stadtteile, die Clustergruppen 3 und 4 alle innenstadtfernen. Die Stadtteile der Clustergruppen 1 und 3 weisen keine besonderen strukturellen Probleme auf. Einzig der Stadtteil Boxberg in Clustergruppe 3 hat eine negative Bevölkerungsentwicklung und negative Mietspiegelwerte. Besonders auffällig sind aber die beiden Cluster 2 und 4, die jeweils nur einen Stadtteil umfassen. Diese beiden Stadtteile - Bergheim und Emmertsgrund - kann man als die Heidelberger Problembezirke bezeichnen. Bergheim umfasst das Gebiet zwischen Hauptbahnhof und Zentrum. Dort gibt es neben Wohngedenden verhältnismäßig viele offizielle Amtsgebäude, ein großes (altes) Klinikzentrum und einige kleine bis mittelgroße Gewerbegebiete. Es weist in zwei Kategorien die Spitzenwerte aller Stadtteile auf, namentlich beim Ausländeranteil und bei der Bevölkerungsabwanderung. In den anderen Kategorien hat Bergheim keine Auffälligkeiten. Beim Mietspiegel hat dieses Viertel sogar den dritthöchsten Wert. Dies ist darauf zurückzu-

⁵⁶ Die Kriminalitätsbelastung in den Stadtteilgruppen wurde anhand der Fragen zur Opferwerdung gemessen und nicht durch die Fragen zur selbstberichteten Delinquenz, denn durch Opferbefragungen kann die Kriminalitätsbelastung einer Region valider gemessen werden als durch Täterbefragungen (Hermann, D. / Weninger, W. (1999): Das Dunkelfeld in Dunkelfelduntersuchungen - Über die Messung selbstberichteter Delinquenz. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 759 - 766).

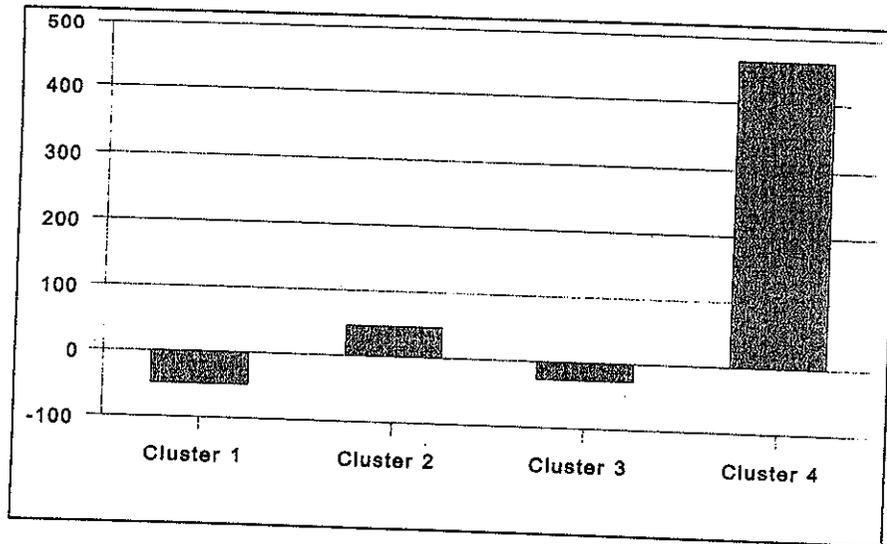
führen, dass dieser Bezirk in zwei unterschiedliche Teile zerfällt: einem (attraktiven) innen- und damit altstadtnahen Teil und dem größeren Gebiet am und um den Bahnhof. Die Clustergruppe 4 erfasst nur den Stadtteil Emmertsgrund. Dabei handelt es sich um eine typische, auf dem Reißbrett entworfene Trabantenstadt der 70er Jahre, die - innenstadtfern - als eine eigene kleine Stadt geplant war, aber all die Strukturprobleme aufweist, mit denen solche Wohnansiedlungen zu kämpfen haben. Dem damaligen Credo folgend wurden mächtige Wohnblöcke mit mehreren hundert Wohneinheiten gebaut, die sehr dicht stehen. Ein eigenes Stadt- oder Gemeinschaftsleben zu installieren, wie es ursprünglich geplant war, ist nicht gelungen. In den verwendeten Strukturdaten verzeichnet der Emmertsgrund die klare Spitzenstellung bei der Wohndichte und dem Anteil an 10-17-jährigen. Mietwohnungen sind (mit dem Nachbarbezirk Boxberg) am billigsten von ganz Heidelberg. Die Bevölkerungsentwicklung ist negativ und dieser Bezirk weist den zweithöchsten Ausländeranteil auf.

Ein wesentlicher Schritt im Gedankengang des broken windows-Ansatzes ist die Verbindung von Unordnung bzw. strukturellen Defiziten in einem Stadtteil und erhöhter Kriminalitätsfurcht seiner Bewohner. In der vorliegenden Untersuchung konnte für den Problemstadtteil Emmertsgrund ein erheblich höheres Ausmaß an Kriminalitätsfurcht als in den anderen Clustergruppen festgestellt werden. Der Unterschied zwischen den Stadtteilgruppierungen in der affektiven Kriminalitätsfurcht ist in Abbildung 2 beschrieben. Der Wert 0 für die Kriminalitätsfurcht bezeichnet den Durchschnittswert für die gesamte Stadt Heidelberg; ein hoher Wert bedeutet eine hohe Kriminalitätsfurcht. Clustergruppe 4 weist ein deutlich höheres Niveau auf, während die Werte der anderen Clustergruppe nahe am Durchschnitt von ganz Heidelberg sind. Der zweite Problembezirk Bergheim hat einen leicht positiven Wert, die beiden anderen Stadtteilgruppen haben ein leicht unterdurchschnittliches Niveau an Kriminalitätsfurcht.

Tabelle 2: Gruppierung und Charakterisierung der Stadtteile Heidelbergs

Legende: Typische Stadtteile sind fett gedruckt.

Clustergruppierung	Stadtteile	Strukturmerkmale	Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und subjektive Lebensqualität
1 Innenstadtnahe Stadtteile ohne Strukturprobleme	Altstadt Handschuhsheim Neuenheim Schlierbach Südstadt Weststadt	Niedriger Ausländeranteil, niedriger Anteil an jungen Menschen, geringe Wohndichte, hoher Mietpreis, viele Single-Haushalte, Bevölkerungswachstum, sehr hohes Durchschnittseinkommen.	Geringe Kriminalitätsfurcht mittlere Viktimisierungsrate, gute Lebensqualität.
2 Innenstadtnaher Stadtteil mit Strukturproblemen	Bergheim	Hoher Ausländeranteil, niedriger Anteil an jungen Menschen, geringe Wohndichte, mittlerer Mietpreis, viele Single-Haushalte, Bevölkerungsrückgang, mittleres Durchschnittseinkommen.	Mittlere Kriminalitätsfurcht, hohe Viktimisierungsrate, befriedigende Lebensqualität.
3 Innenstadtferne Stadtteile ohne Strukturprobleme	Boxberg Kirchheim Pfaffengrund Rohrbach Wieblingen Ziegelhausen	Niedriger Ausländeranteil, mittlerer Anteil an jungen Menschen, geringe Wohndichte, mittlerer Mietpreis, wenig Single-Haushalte, Bevölkerungswachstum, hohes Durchschnittseinkommen.	Mittlere Kriminalitätsfurcht, niedrige Viktimisierungsrate, befriedigende Lebensqualität.
4 Innenstadtferne Stadtteile mit Strukturproblemen	Emmertsgrund	Hoher Ausländeranteil, hoher Anteil an jungen Menschen, hohe Wohndichte, niedriger Mietpreis, wenig Single-Haushalte, Bevölkerungsrückgang, niedriges Durchschnittseinkommen.	Hohe Kriminalitätsfurcht, hohe Viktimisierungsrate, ausreichende Lebensqualität.



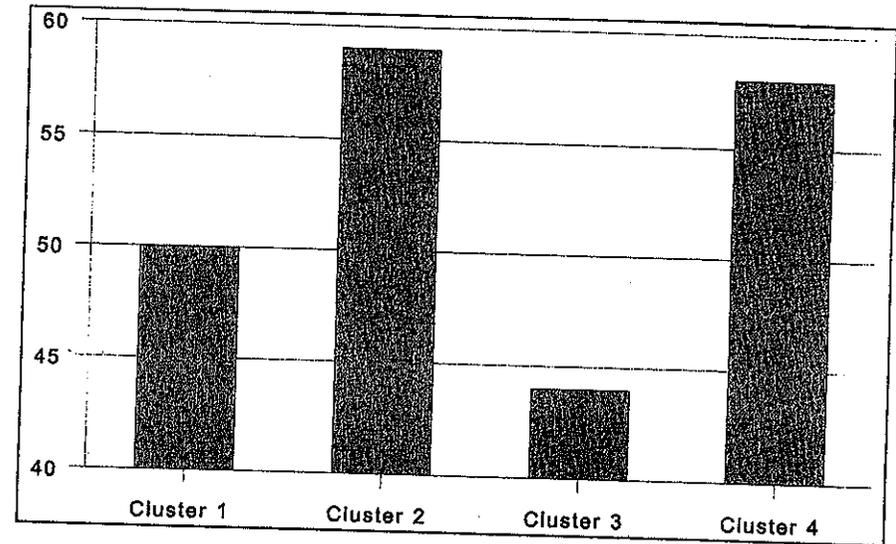
Legende:

- Cluster 1: Innenstadtnahe Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Altstadt und Weststadt
- Cluster 2: Innenstadtnaher Stadtteil mit Strukturproblemen: Bergheim
- Cluster 3: Innenstadtferne Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Ziegelhausen
- Cluster 4: Innenstadtferne Stadtteile mit Strukturproblemen: Emmertsgrund

Abbildung 2: Affektive Kriminalitätsfurcht in Stadtteilclustern

Die Unterschiede zwischen diesen drei Clustergruppen sind aber nicht signifikant. Damit erscheint das broken windows-Paradigma zumindest für einen Problembezirk Bestätigung zu finden, für den anderen dagegen nicht.

Nach den ökologischen Kriminalitätstheorien, beim broken windows-Ansatz genauso wie bei der Theorie von *Stark*, müsste auch die Viktimisierungsrate in den problembehafteten Bezirken höher sein als in den strukturell weniger problembelasteten Bezirken. Die Abbildung 3 beschreibt die Prävalenzraten der vier Stadtteilcluster. Es zeigt sich, dass die Viktimisierungsraten in den Problembezirken der Clustergruppen 2 und 4 im Vergleich zu den Stadtbezirken ohne Strukturproblemen der Clustergruppen 1 und 3 signifikant höhere Werte aufweisen. Hier hat die Gruppe mit Bergheim den höchsten Wert, die Rate für den Stadtteil Emmertsgrund ist etwas niedriger. Besonders die innenstadtfernen Bezirke der Clustergruppe 3 weisen einen signifikant niedrigeren Wert auf. In der Überprüfung mit der Rate der Viktimisierung scheinen sich die ökologischen Kriminalitätstheorien zu bestätigen.



Legende:

- Cluster 1: Innenstadtnahe Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Altstadt und Weststadt
- Cluster 2: Innenstadtnaher Stadtteil mit Strukturproblemen: Bergheim
- Cluster 3: Innenstadtferne Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Ziegelhausen
- Cluster 4: Innenstadtferne Stadtteile mit Strukturproblemen: Emmertsgrund

Abbildung 3: Viktimisierungen (Prävalenzraten) in Stadtteilclustern

Die Ergebnisse bestätigen zwar weitgehend das broken-windows-Paradigma - die Stadtteile unterscheiden sich hinsichtlich ökologischer Merkmale und diese Differenzierung korrespondiert theoriekonsistent mit Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht in diesen Stadtteilen -, allerdings muss noch geprüft werden, ob nicht durch Drittvariablen der Zusammenhang zwischen stadteilspezifischen Strukturmerkmalen einerseits, Kriminalitätsbelastung und durchschnittlicher Kriminalitätsfurcht andererseits erklärt werden kann, denn dann wäre dieser Zusammenhang nur eine Scheinkorrelation und nicht kausal interpretierbar. Für diese Fragestellung ist es naheliegend, auf den Lebensstilansatz zurückzugreifen. Außerdem muss noch untersucht werden, ob die gefundenen Zusammenhänge zwischen aggregierten Merkmalen auch auf der Individualebene gelten, denn die Anwendungen des broken windows-Paradigma als Präventionsmaßnahmen unterstellen Wirkungsmechanismen auf der Individualebene. Die Frage ist somit, ob durch Strukturmerkmale von

Stadtteilen auch die individuelle Opferhäufigkeit erklärt werden kann und nicht nur Prävalenzraten auf Stadtteilebene.

4. Die Lebensstilforschung - ein Ansatz zur Analyse komplexer Gesellschaften

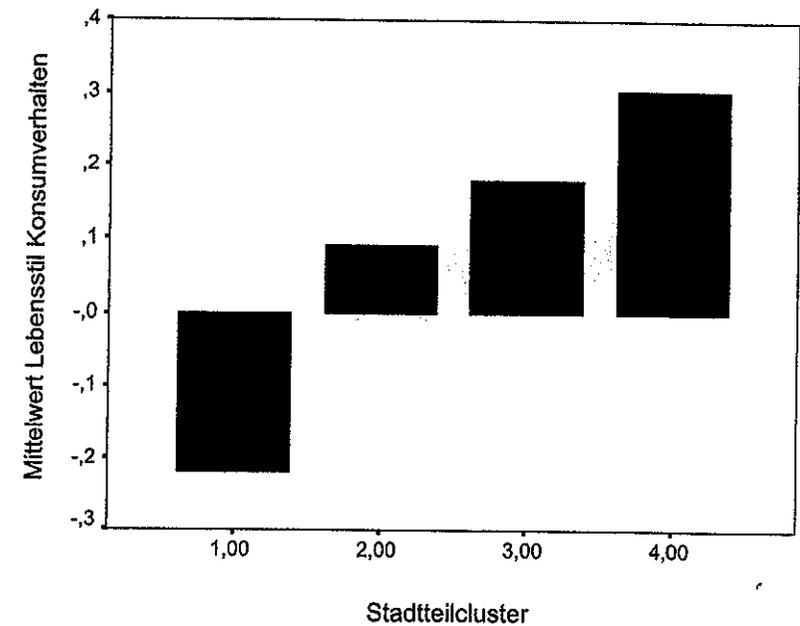
Die Lebensstilforschung hat vor allem aufgrund der zunehmenden Komplexität moderner Gesellschaften an Bedeutung gewonnen.⁵⁷ Sie wird beispielsweise im Bereich der Soziologie, Psychologie, Kriminologie und Marktforschung angewendet⁵⁸, um die zunehmende Entstrukturierung und Vereinzelung der Individuen in modernen Gesellschaften zu berücksichtigen.

Eine Analyse der Lebensstile der Einwohner der Stadtteile zeigt, dass Personen mit bestimmten Lebensstilen bestimmte Stadtteile als Wohnort präferieren, so dass sich die Stadtteile in modernen Gesellschaften vor allem durch die Lebensstile ihrer Bewohner unterscheiden. Von den sieben berücksichtigten Lebensstildimensionen unterscheiden sich die Stadtteile signifikant in fünf Lebensstilen ihrer Bewohner, im Konsumverhalten, Freizeitverhalten, Verhalten im Leistungsbereich, in Beziehungen zur Familie und schließlich in idealistischen Verhaltensmustern. Nur hinsichtlich des egozentrischen Lebensstils und des zielorientierten Lebensstils gibt es keine Unterschiede. In den Schaubildern 4 bis 6 sind die Stadtteilcluster Heidelbergs hinsichtlich dominierender Lebensstile ihrer Bewohnerinnen und Bewohner beschrieben. Dabei wurden drei Lebensstile ausgewählt, bei denen die Unterschiede zwischen den Stadtteilen besonders groß sind.

Insgesamt gesehen zeigt sich, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner des innenstadtfernen Stadtteils mit Strukturproblemen, dem Emmertsgrund, von allen anderen Stadtteilgruppen im Konsum- und Freizeitverhalten unterscheiden. Sie sind einerseits stärker konsumorientiert, obwohl ihr Einkommen relativ niedrig ist (Abbildung 4 und Tabelle 2), andererseits ist ihr Freizeitverhalten unstrukturierter, ihre Freizeit weniger verplant (Abbildung 5). Die Einwohner des innenstadtnahen Stadtteils mit Strukturproblemen, Bergheim, unterscheiden sich durch ihren interaktiven Lebensstil; sie verbringen deutlich weniger Zeit mit der Familie als andere (Abbildung 6).

57 Müller, H.-P. (1993).

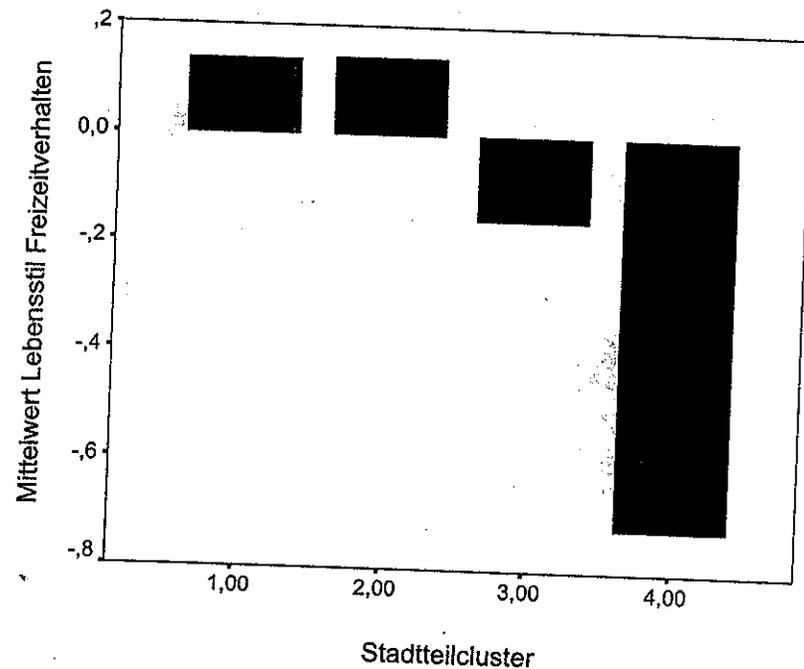
58 Müller/Wehrich (1990).



Legende:

- Cluster 1: Innenstadtnahe Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Altstadt und Weststadt
 - Cluster 2: Innenstadtnaher Stadtteil mit Strukturproblemen: Bergheim
 - Cluster 3: Innenstadtferne Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Ziegelhausen
 - Cluster 4: Innenstadtferne Stadtteile mit Strukturproblemen: Emmertsgrund
- Konsumverhalten: Hoher Wert: sparsamer und bescheidener Konsum, niedriger Wert: Konsumorientiert

Abbildung 4: Lebensstilpräferenzen (Konsumverhalten) in Stadtteilclustern

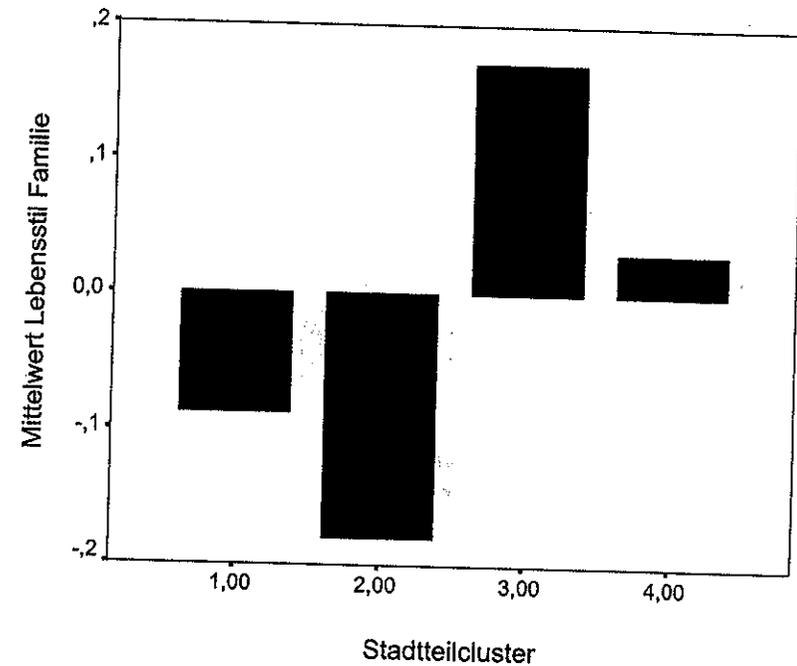


Legende:

- Cluster 1: Innenstadtnahe Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Altstadt und Weststadt
 - Cluster 2: Innenstadtnaher Stadtteil mit Strukturproblemen: Bergheim
 - Cluster 3: Innenstadtferne Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Ziegelhausen
 - Cluster 4: Innenstadtferne Stadtteile mit Strukturproblemen: Emmertsgrund
- Freizeitverhalten: Hoher Wert: Verplante und strukturierte Freizeit, niedriger Wert: Planlose und unstrukturierte Freizeit.

Abbildung 5: Lebensstilpräferenzen (Freizeitverhalten) in Stadtteilclustern

Personen mit bestimmten Lebensstilen bevorzugen bestimmte Stadtteile als Wohnort. Somit gibt es einerseits einen Zusammenhang zwischen stadtteil-spezifischen Strukturmerkmalen und dem Lebensstil der Einwohner, andererseits einen Zusammenhang zwischen diesen Strukturmerkmalen und Kriminalitätsbelastung bzw. Kriminalitätsfurcht, so dass sowohl Strukturmerkmale als auch Lebensstilmerkmale für die Erklärung von Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht in Frage kommen.



Legende:

- Cluster 1: Innenstadtnahe Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Altstadt und Weststadt
 - Cluster 2: Innenstadtnaher Stadtteil mit Strukturproblemen: Bergheim
 - Cluster 3: Innenstadtferne Stadtteile ohne Strukturprobleme, z. B. Ziegelhausen
 - Cluster 4: Innenstadtferne Stadtteile mit Strukturproblemen: Emmertsgrund
- Interaktives Verhalten: Hoher Wert: Verbringt viel Zeit mit der Familie, niedriger Wert: Verbringt wenig Zeit mit der Familie.

Abbildung 6: Lebensstilpräferenzen (interaktives Verhalten) in Stadtteilclustern

5. Lebensstil-Ansatz und ökologischer Ansatz - ein Vergleich

Strukturmerkmale von Stadtteilen können zwar aggregierte Merkmale wie die Kriminalitätsbelastung und durchschnittliche Kriminalitätsfurcht in Stadtteilen recht gut erklären, aber das Erklärungspotential der berücksichtigten Strukturmerkmale für individuelle Kriminalitätsfurcht, Viktimisierungser-

fahrungen und Kriminalität ist gering. In einer multiplen Regression mit Strukturmerkmalen als unabhängigen Merkmalen (siehe Tabelle 3) können diese nur etwa 1% der Varianz der individuellen Kriminalitätsfurcht, weniger als 2% der Varianz der persönlichen Viktimisierungen und etwa 2% der Varianz der selbstberichteten Delinquenz der Befragten erklären. Die Zusammenhänge auf der Aggregatebene finden sich somit nur in geringem Umfang auf der Individualebene wieder. Folglich scheint das broken windows-Paradigma als individualtheoretischer Ansatz und damit als Grundlage für kriminalpolitische Maßnahmen nur bedingt geeignet zu sein.

Vergleicht man das Erklärungspotential von Lebensstilen mit dem Erklärungspotential von Strukturmerkmalen der Stadtteile, können Lebensstile die Kriminalitätsfurcht, insbesondere das Vermeideverhalten und die affektive Kriminalitätsfurcht, aber auch das Viktimisierungsrisiko erheblich besser erklären als Strukturmerkmale, während es für die Erklärung der Bewertung der Lebensqualität umgekehrt ist. Besonders deutlich ist der Unterschied zwischen den beiden Ansätzen bei einem Vergleich ihrer Erklärungskraft für die selbstberichtete Delinquenz. Die erklärte Varianz durch Lebensstile ist mehr als sechsmal so groß wie die erklärte Varianz durch Strukturmerkmale. Die Ergebnisse der entsprechenden Analysen sind in Tabelle 3 beschrieben.

Die Analyseergebnisse legen eine Erweiterung des broken-windows-Paradigmas durch den Lebensstilansatz nahe. Dadurch würde das Erklärungspotential für wichtige Merkmale erheblich gesteigert werden und die Erfolgchancen für Präventionsmaßnahmen würden erhöht. Kriminalpräventive Aktivitäten nach dem broken-windows-Paradigma, die den Abbau von Strukturdefiziten zum Ziel haben, würden zwar die Bewertung der Lebensqualität verbessern, während Kriminalitätsfurcht und Kriminalität nur geringfügig verändert würden. Kriminalpräventive Maßnahmen, die auf eine Veränderung der Lebensstile zielen⁵⁹, hätten erheblich bessere Chancen, das eigentliche Ziel von Kriminalprävention zu erreichen.

59 Kriminalpräventive Maßnahmen auf der Grundlage des Lebensstilansatzes könnten beispielsweise auf die Veränderung von unstrukturiertem Freizeitverhalten, auf die Vermeidung von Konflikten zwischen Konsum und Einkommen oder auf das interaktive Verhalten ausgerichtet sein.

Tabelle 3: Der Einfluss von Strukturmerkmalen und Lebensstilmerkmalen auf Kriminalitätsfurcht, Viktimisierungen und Delinquenz. Die Werte sind erklärte Varianzen in Multiplen Regressionen (%)

Abhängige Variablen / Unabhängige Variablen	Vermeideverhalten	Affektive Kriminalitätsfurcht	Kognitive Kriminalitätsfurcht	Viktimisierungen (alle Delikte)	Viktimisierungen (Delikte gegen Sachen)	Viktimisierungen (Delikte gegen Personen)	Selbstberichtete Delinquenz (letztes Jahr)	Selbstberichtete Delinquenz (seit 14. Lebensjahr)	Bewertung Lebensqualität
Strukturmerkmale*	-	1,2	0,9	1,8	1,8	-	2,0	1,9	18,6
Lebensstilmerkmale**	6,1	4,4	1,5	2,4	2,6	1,2	12,5	14,0	3,1
Beide	6,6	5,9	2,3	3,8	4,0	1,6	13,6	14,8	20,1

*) Strukturmerkmale des Stadtteils: Ausländeranteil, Wohndichte, Mietpiegel, Relative Bevölkerungsentwicklung

**) Lebensstilmerkmale von Einwohnern: Konsumverhalten, Freizeitverhalten, Verhalten im Leistungsbereich, Beziehung zur Familie, idealistische Verhaltensmuster, egozentrisch hedonistisches Verhalten, ziel- und prinzipienorientiertes Verhalten

-) Nicht signifikant

Eine Verknüpfung des broken-windows-Ansatzes mit dem Lebensstilansatz könnte durch folgende Hypothesen umgesetzt werden: Die Lebensstile einer Person bestimmen weitgehend die von ihr bevorzugten Aufenthaltsorte. Dies betrifft sowohl den Wohnort, die Wohngegend als auch den Freizeitbereich. Eine weitere Folge des Lebensstils sind unterschiedliche Präferenzen bei sozialen Kontakten, insbesondere die Wahl des Freundeskreises. Die Aufenthaltsorte und die Sozialkontakte einer Person beeinflussen dessen Wahrnehmung von strukturellen Defiziten und Disorder-Phänomenen der Orte, aber auch die Wahrnehmung von Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht im sozialen Umfeld. Beide Faktoren beeinträchtigen das Unsicherheitsgefühl und die Kriminalitätsfurcht der Person und beeinflussen sein Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, wobei eine veränderte Kriminalitätsfurcht oder eine Opferwerdung auch zu einer Veränderung des Lebensstils führen kann. Nach diesen Hypothesen sind strukturelle ökologische Defizite und Lebensstile entscheidende Faktoren für die Erklärung von Kriminalitätsfurcht und Opferwerdung. Disorder-Phänomene und Verwahrlosung im ökologischen Umfeld können als Indikatoren fehlender Normgeltung interpretiert werden, wobei (wahrgenommene) rechtswidrige Verhaltensweisen im sozialen Umfeld diese Interpretation noch verstärken können. Die fehlende Normgeltung ist letztlich eine anomische Situation im Durkheimschen Sinn und somit ein wichtiger Faktor für die Entstehung abweichenden Verhaltens. Insgesamt gesehen erklärt dieser Ansatz, der hier nur in wenigen Hypothesen skizziert ist und der Ausformulierung und empirischen Überprüfung bedarf, nicht nur Kriminalitätsfurcht und Opferwerdung, sondern auch Normverstöße. Zumindest zeigen die Analysen, dass der broken windows-Ansatz ergänzungsbedürftig ist und eine Erweiterung durch den Lebensstilansatz scheint erfolgversprechend zu sein.